

Fortschritt und Ethik

Fortschritt und *Ethik* sind Wörter, die in der Sprache des Alltags oft benutzt werden, öfter jedoch in der Sprache der Wissenschaft und der Politik. Beide Wörter haben gemeinsam, daß sie vor allem im politischen und im wissenschaftlichen Sprachgebrauch den Rang von Begriffen annehmen. Begriffe sind nicht nur Symbole wie Wörter, die als Zeichen oder Namen für einen Gegenstand, einen Sachverhalt, eine Idee oder eine Person stehen. Die Bedeutung von Wörtern wird im allgemeinen Sprachgebrauch geregelt. Begriffe haben normierte oder normierende Bedeutung. Begriffe sind verdichtete Symbole, sie stehen für Zusammenhänge und werden durch Zusammenhänge bestimmt. Erst in diesen Zusammenhängen, die höchst unterschiedlich sein können, erhalten sie ihre Bedeutung. Ohne Zusammenhänge sind Begriffe unvollständig, ergänzungsbedürftig, interpretationsabhängig oder „ungesättigt“.¹

Die für Politik und Wissenschaft wichtigste Art von Begriffen ist der Idealtyp.² Idealtypen sind gedankliche Konstrukte, gewonnen aus der einseitigen Steigerung eines oder mehrerer Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von Einzelercheinungen, die sich zu einem Gesamtbild fügen. In seiner begrifflichen Reinheit ist der Idealtyp empirisch nicht vorfindbar, er ist eine „Utopie, ein Grenzbegriff, mit dem konkrete Phänomene nur verglichen werden können, um einige ihrer bedeutsamen Bestandteile herauszuarbeiten.“³ Es ist vor allem ihre idealtypische Verwendung, die Schlüsselwörter wie *Freiheit*, *Gerechtigkeit*, *Gleichheit*, *Demokratie* und *Sozialismus* kommunikativ so erfolgreich machen.

Auch der Begriff *Fortschritt* gehört zu dieser Gruppe von Schlüsselwörtern, die Parteinahme verlangen, die der Kommunikationspartner kaum verweigern kann. Ähnliches gilt auch für den Begriff *Ethik*, der sich allerdings anders als *Fortschritt* einer durchweg positiven Konnotation erfreuen kann, weil er als sprachliches Symbol für das richtige und gute Leben gilt. *Fortschritt* hingegen ist ein historischer und politischer Zentralbegriff, dessen Ambivalenzen und Ambiguitäten spätestens im 20. Jahrhundert offenbar wurden. Zwei Weltkriege und wissenschaftliche Innovationen wie Kernphysik, Weltraumforschung, Molekularbiologie und Computertechnik sind in unser Verständnis von *Fortschritt* eingeflossen. Aber auch schon zuvor war der Fortschritt mit Skepsis betrachtet worden. *Jean-Jacques Rousseau* zum Beispiel schrieb 1751, daß „der Fortschritt der Wissenschaften und Künste nicht zu unserer wahren Glückseligkeit beigetragen hat. Vielmehr hat er Neid, Ehrgeiz und nutzlose Neugier gefördert. Wahres Glück ist das Ergebnis einfacher Vorlieben und ungekünstelter Tugenden. Das Symbol dafür ist das antike Sparta, nicht das moderne Paris.“⁴

Was also ist Fortschritt heute? Diese Frage verlangt eine begriffs-typologische Klärung, eine definatorische Annäherung, eine wortgeschichtliche Erläuterung, eine demoskopische Interpretation und schließlich eine Verwendungsanalyse des

Begriffes in Dokumenten des kirchlichen Lehramtes, bevor abschließend das Verhältnis von *Fortschritt* und *Ethik* näher bestimmt werden kann. Es soll gezeigt werden, wie *Ethik* den *Fortschritt* dem christlichen Menschenbild gemäß „einhegt“ und ihn so an Voraussetzungen für eine positive Konnotation bindet.

I.

Trotz und vielmehr aufgrund seiner lexikalischen Unbestimmtheit ist die utopische Aufladung des Begriffes *Fortschritt* besonders ausgeprägt. Insofern ist es verständlich, daß die großen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts, also Kommunismus und Nationalsozialismus, sich ausführlich des Erwartungspotentials dieses Begriffes bedient haben, um den Klassenkampf beziehungsweise den Kampf der Rassen als unvermeidbare Zwischenphase auf dem Weg zur klassenlosen Gesellschaft beziehungsweise zum Endsieg der germanischen Rasse als Gesetz des Fortschritts darstellen zu können. Auch durch diese totalitäre Inanspruchnahme hat der Begriff *Fortschritt* nicht nur einen Teil seiner politischen Unschuld verloren, sondern auch einen Teil seiner Kommunikationstauglichkeit eingebüßt. Mit der Vereinigung Deutschlands 1990 hat der Fortschrittsbegriff einen guten Teil seiner Verwendungstauglichkeit wiedererlangt, weil seine ideologischen Aufladungen obsolet wurden. Heute ist der Fortschrittsbegriff wieder erklärungsbedürftig, kontextabhängig und erfahrungsgesättigt, heute werden Folgen des Fortschrittes zunächst als eine rapide zunehmende Geschwindigkeit aller Lebensprozesse erlebt. Dieses Gefühl einer mitreißenden und uns fortreibenden Zeit hat unsere Erfahrungen ebenso verändert wie unsere Erinnerungen und Erwartungen. Gleichzeitig läßt sich die These formulieren, daß der Blick auf die Zukunft nicht auf die Kategorie des Fortschritts wird verzichten können.

Etymologisch stammt *Fortschritt* von Schreiten ab. Dies gibt dem Begriff eine physische Komponente, die durch den Vollzug des Schreitens zeitlich angereichert wird. Denn Schreiten ist immer Fortschreiten. *Fortschritt* ist deshalb eine Relationsbestimmung, die „räumlich hier und dort, zeitlich jetzt und dann und früher aufeinander bezieht. Dem räumlichen Weg entspricht immer eine Zeitfolge.“⁵ Diese Feststellung kommt dem Erfolgsgeheimnis des Begriffes *Fortschritt* auf die Spur: Als allgemeine Relations-Kategorie ist *Fortschritt* so neutral, so elastisch und so unbestimmt, um alle historischen Entwicklungen benennen zu können, die sich raum-zeitlich vollziehen. Und welche historische Entwicklung vermöchte sich anders zu vollziehen? Die Wortprägung *Fortschritt* gelang übrigens beiläufig. Ihr Urheber war wahrscheinlich *Immanuel Kant* in seiner Abhandlung „Idee zu einer Allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1754)⁶ oder aber – fast gleichzeitig – *Christoph Martin Wieland*.⁷

Die Begriffsbildung ist das Ergebnis eines tiefgreifenden Erfahrungswandels. Sie verweist auf die Dynamik der Frühindustrialisierung, die von den Vorläufervokabeln *Progreß*, *Fortgang* und *Wachstum* noch nicht erfaßt werden konnte. Denn diese Vokabeln blieben der Wachstumsmetaphorik verhaftet und waren eingebettet in ein naturhaft-kreisläufiges Verständnis der Gesellschaftsabläufe. Die Ideen der Aufklärung prägten den Facettenreichtum des Fortschrittsbegriffes: Er wird

zum geschichtsphilosophischen Universalbegriff, indem er die eine Menschheit als Subjekt ihrer Geschichte anspricht. Er wird zum Partei- und Aktionsbegriff, indem er sich auf einzelne Felder der Behandlung bezieht, so daß Postulate des Einholens, Aufholens und Überholens entwickelt werden können. Er wird zu seinem eigenen Subjekt, indem sich die Bewegung auf sich selbst zurückbezieht; dadurch wird der Fortschrittsbegriff ideologisch besetzbar und ideologiekritisch angreifbar. So kann *Fortschritt* eine Beschleunigung anzeigen, die im Unterschied zur physikalischen Akzeleration von geschichtlichen Kräften ausgelöst wird. Indem sich solche Kräfte als *progressiv* definieren beziehungsweise definieren lassen, gerät *Fortschritt* zum geschichtlichen Legitimationsbegriff, zu einem Kampfbegriff, der in der parlamentarischen und außerparlamentarischen Debatte des 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielte.

So einigten sich 1861 linksliberale und demokratische Gruppierungen auf Anregung von *Werner von Siemens* auf die Gründung einer deutschen Fortschrittspartei. Sie wuchs während des Verfassungskonfliktes zur stärksten Partei und verlor nach den Erfolgen *Bismarcks* an Bedeutung, so daß dieser 1881 im Reichstag – ohne heftigsten Widerspruch auszulösen – behaupten konnte: „Ich glaube, es ist eine weltbekannte Tatsache, daß in Berlin der Fortschritt regiert.“⁸ Seit *Bismarck* hat der Fortschrittsbegriff immer mehr an Tauglichkeit verloren, parteipolitisch intendierte Positionen zu markieren. Die Programmatiker aller politischen Gruppierungen rissen sich um das Etikett *fortschrittlich*. Die unablässige Inanspruchnahme des Adjektivs *fortschrittlich* durch die DDR („fortschrittliche Reformen“) hat in Westdeutschland zu einer sehr zurückhaltenden Benutzung dieses Adjektivs geführt. Hingegen wurde das Substantiv *Fortschritt* im westdeutschen Sprachgebrauch durch die kommunistische Aufladung dieses Begriffes in der DDR kaum berührt.⁹

II.

„Keine einzelne Idee war bedeutsamer als die Idee des Fortschritts in der westlichen Zivilisation über fast dreitausend Jahre.“¹⁰ Das jedenfalls behauptete *Robert Nisbet* in seiner „Geschichte des Fortschrittes“. Wenn man diese Feststellung gerade im Blick auf die Jahrtausende vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch mit einem starken Fragezeichen versehen muß¹¹, so gilt sie für die Zeit nach der Aufklärung um so stärker. Vor allem die amerikanische Revolution hat die Überzeugung von der heilsbegründeten, providenziellen Fortschrittsmission der neuen Welt Amerikas bei ihren Protagonisten verstärkt. Die politische Ordnung der Demokratie, die religiöse Freiheit des Glaubens und die genutzten Chancen des wirtschaftlichen Aufschwungs verbanden sich zu der Überzeugung, daß die göttliche Vorsehung nun auch im weltlichen Bereich als *Fortschritt* wirksam werde.¹² In ihrer säkularisierten Version hat sich diese Überzeugung in der westlichen Hemisphäre rasch ausgebreitet und gewinnt nun nach der Implosion des Kommunismus auch in den postkommunistischen Ländern Anhängerschaft. Denn zu überzeugend sind die Bilanzen von wirtschaftlichem Erfolg und technologischer Innovation, vom Ertrag wissenschaftlicher Forschung und dem Wachstum an Bildung, an hohen Lebensstandards, an materieller Kultur und

sozialer Sicherung. Die Lebensvorzüge der modernen Zivilisation verlieren nicht an Evidenz, auch wenn die Folgeprobleme der modernen Zivilisation thematisiert werden.

Wer sich an jenen Lebensvorzügen orientiert, ist dennoch nicht vermessen oder dekadent. Um den moralischen Verpflichtungscharakter dieses zivilisatorischen Fortschritts zu erkennen, so mahnt *Hermann Lübbe*, „genügt es doch zu wissen, was in der Dritten Welt notwendig ist.“¹³ Die Dynamik des Fortschritts verdankt sich also der Evidenz dieser mit dem Fortschritt verbundenen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebensvorzüge. Sie allerdings sind zustimmungspflichtig und werden dies auch in Zukunft bleiben. Die Folgeprobleme dieses Fortschrittes – von den Erfahrungsverlusten bis hin zu den globalen ökologischen Problemen – haben den Fortschritt keineswegs als Illusion demaskiert. Es scheint so zu sein, daß die Kosten des Fortschrittes in manchen Bereichen unserer Gesellschaft rascher wachsen. Deshalb kann *Hermann Lübbe* davon sprechen, „inzwischen scheint auch der Fortschritt durch das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens bestimmt zu sein.“¹⁴ Mittlerweile sind uns die Grenzen des zivilisatorischen Fortschritts schmerzlich bewußt geworden. Es wird darauf ankommen, den wissenschaftlichen und technischen Sachverstand zu nutzen, um uns in diesen erkennbar gewordenen Grenzen einzurichten.

Das gilt auch für den politischen Fortschritt, der als Fortschritt zum Frieden, mit der Entwicklung der Demokratie und dem Ausbau der internationalen Rechtsordnung erhebliche Erfolge zu verzeichnen hat. Heute stehen international wirksame Instrumente zur friedlichen Konfliktlösung zur Verfügung – mit wechselndem Erfolg. Aber nach wie vor ist die Voraussetzung ihrer Funktionsfähigkeit die Bereitschaft der Partner, diese internationale Ordnung zu respektieren. Insofern wird es für manchen ein *Fortschritt* sein, wenn die internationale Gemeinschaft Interventionsfähigkeit erlangt, um diesen Respekt zu erzwingen.

Auf dem Gebiet der Moral fällt die Fortschrittsbilanz weniger positiv aus, nachdem der Glaube an die moralische Perfektibilität des Menschen durch Erziehung und Bildung weithin geschrumpft ist. *Karl Dietrich Bracher* weist darauf hin, „daß sich heute die Universalität der Menschenrechte als vornehmster Ansatzpunkt für alle Anstrengungen im moralischen Fortschritt anbietet.“¹⁵

III.

Aus der Umfrageforschung wissen wir, daß auch die Menschen in Deutschland das Janus-Gesicht des Fortschrittes immer deutlicher erkennen. Das Institut für Demoskopie in Allensbach hat über viele Jahre hinweg die immer gleiche Frage gestellt: „Glauben Sie an den Fortschritt? – Ich meine, daß die Menschheit einer immer besseren Zukunft entgegengeht. Glauben Sie das?“ 1970 antworten 70 Prozent der Bevölkerung mit Ja, 1993 waren es nur noch 31 Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg die negative Antwort von 19 auf 49 Prozent. Seitdem hat sich die positive Konnotation des Fortschrittes wieder verbessert. 2007 waren es wiederum 47 Prozent, die an die Segnungen des Fortschritts glaubten. Die Pessimisten sanken auf immerhin noch 14 Prozent.¹⁶

Interessant ist, daß die Zahl der Fortschrittsoptimisten in Ostdeutschland deutlich höher ist als in Westdeutschland. „Glauben Sie, daß der wissenschaftliche Fortschritt das Leben für die Menschen immer einfacher oder immer schwieriger macht?“ 2010 antworten „immer einfacher“ 44 Prozent, „immer schwieriger“ 25 Prozent. In Westdeutschland gab es 42 Prozent Fortschrittsoptimisten und in Ostdeutschland 54 Prozent. Aber auch bei den Pessimisten gab es signifikante Unterschiede: 27 Prozent im Westen, 19 Prozent im Osten. Die stärkere Technikskepsis in Westdeutschland reflektiert den Zeitgeist der 1970er Jahre mit Wertewandel, Kulturkritik und Fortschrittspessimismus, der Generationen geprägt hat. In Ostdeutschland findet sich eine solche Haltung nicht, weil dies der Staatsräson widersprochen hätte. 2010 variierte das Allensbacher Institut seine Fragestellung und interessierte sich für den „Glauben an den Fortschritt – Ich meine, daß die Menschheit einer immer besseren Zukunft entgegengeht oder glauben Sie das nicht?“ Die Fortschrittsoptimisten haben jetzt eine deutliche Mehrheit von 44 zu 32 Prozent, in Ostdeutschland sogar von 50 zu 30 Prozent. Am optimistischsten sind die Altersgruppen von 16 bis 29 Jahren, am skeptischsten sind die Über-60-Jährigen. Interessant ist eine weitere Variante der Fragekategorie nach dem Fortschrittsverständnis: „Glauben Sie, daß der Fortschritt der Technik die Umwelt eher belastet oder daß er eher bei der Lösung hilft?“ 2011 wurden 22 Prozent Pessimisten („er belastet“) von 24 Prozent („er hilft“) knapp überflügelt, die Mehrzahl (48 Prozent) trauten sich kein Urteil zu. Bemerkenswert ist auch hier, daß die Optimisten mit mehr als 30 Prozent in allen ostdeutschen Ländern und in Bayern leben, während der Pessimismus mit 36 Prozent in Berlin, mit 31 Prozent in NRW zu Buche schlägt. Auch in den parteipolitischen Affinitäten zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede. Bei den Wählern der CDU/CSU und der FDP sind die Optimisten deutlich stärker als die Pessimisten. Auch bei der SPD und den Grünen gibt es mehr Optimisten als Pessimisten, jedoch fällt der Vorsprung deutlich geringer aus. Nur die Wähler der Linken sind mit 35 Prozent die skeptischsten. Das gilt allerdings nicht für ihre Anhänger. Mit 36 Prozent erhoffen auch sie sich Lösungsbeiträge durch den technischen Fortschritt.

Immer noch interessant sind auch die Ergebnisse einer Umfrage vom Februar 1995¹⁷, in der man herauszufinden versuchte, was damals als fortschrittlich galt: Fortschrittlich ist heute: - Mißbrauch von Sozialleistungen bekämpfen (79 %) - Rente für Mütter einführen (79 %) - Tätigkeit der Hausfrau stärker anerkennen (78 %) - Pflegeversicherung einführen (77 %) - Einwanderungsgesetz zur kontrollierten Einwanderung (71 %) - Stärkere Besteuerung von Besserverdienenden (79 %) - Bessere Ausrüstung der Polizei (78 %) - Lockerung des Ladenschlußgesetzes (66 %) - Einschränkung des Autoverkehrs in Innenstädten (62 %) - Ausbau der Sozialleistungen (53 %) - Frauenquoten einführen (44 %).

Diese Ergebnisse waren natürlich nicht mehr als eine Momentaufnahme, die vor allem die Mediendiskussion widerspiegelte. Aber sie vermag den Wandel des Fortschrittsverständnisses der Deutschen zu illuminieren.

Oben wurde gezeigt, wie die Fortschrittsskepsis umschlägt in die Bejahung des technischen Fortschrittes. Die dynamische Verschiebung der Wortfamilie Fort-

schritt läßt sich nur verstehen, wenn man den Begriff an einen anderen koppelt: an *Forschung*. Forschung ist der Motor zur Akkumulation des Wissens, von dem die Bewältigung der Zukunft in der postindustriellen Gesellschaft abhängt. Es ist die Forschung, die die Beweggründe, Abläufe und Ziele und sogar die zukünftigen Möglichkeiten und Gefahren des Fortschrittes bewußt machen kann. Forschung ist deshalb nicht nur „Motor, sondern auch das Sensorium und das Gehirn des Fortschritts; sie ist gewiß nicht der einzige Weg zur Erkenntnis der besonderen, beispiellosen, einzigartigen menschlichen Lage.“ Aber die Forschung, die immer auch Selbsterforschung sein muß, kann in einer „einzigartig systematischen, ursächlich aufklärerischen Weise darüber Kenntnis vermitteln, welche Wirkfaktoren unseres Handelns in welcher Weise zu welchen Folgen führen können.“¹⁸ Dieser Hinweis von *Hubert Markl*, aus der Forschungspraxis gewonnen, ist für die Verhältnisbestimmung von Fortschritt und Ethik von entscheidender Bedeutung. Denn er hebt ab auf unabsehbare und unbeabsichtigte Folgen von Fortschritt, denen man nur durch Forschung auf die Spur kommen kann.

IV.

Fortschritt ist natürlich auch einer jener Begriffe, auf den die Katholische Soziallehre nicht verzichten kann. Dies ist in der Entstehungsgeschichte der Katholischen Soziallehre im 19. Jahrhundert begründet. Damals verschärfte sich dank des technischen Fortschritts die soziale Frage, auf die die Sozialenzykliken der Päpste eine Antwort anboten. Im 20. Jahrhundert weitete sich der Blick der päpstlichen Sozialenzykliken über den nationalen und europäischen Rahmen und faßte die internationale Entwicklung ins Visier. So hat Papst *Paul VI.* 1967 in seiner Enzyklika „*Populorum Progressio*“ (PP) den Fortschritt bei der Lösung der sozialen Frage abhängig gemacht von der Solidarität der entwickelten Länder mit den Entwicklungsländern. Die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ (GS) stellt ausdrücklich einen Zusammenhang her zwischen dem Fortschritt der menschlichen Person und dem Wachsen der Gesellschaft, die sich gegenseitig bedingen.¹⁹

Zuvor hatte „*Populorum Progressio*“ die Formel vom „umfassende[n] Fortschritt des Menschen“ entwickelt, der sich auf eine „solidarische Entwicklung der Menschheit“ bezieht. So soll verdeutlicht werden, wie auf der Grundlage von Solidarität der Fortschritt für alle ermöglicht wird. *Paul VI.* versteht unter Fortschritt eine „Entwicklung, die nicht einfach gleichbedeutend ist mit wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein. Sie muß den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit.“²⁰ Auch wenn die Bedeutung der technischen Entwicklung nicht verkannt wird, so wird das Hauptaugenmerk jedoch auf einen neuen Humanismus gelegt, der die Menschen mehr zu sich selbst finden läßt und ihrer transzendenten Dimension entspricht. „So kann die wahre Entwicklung voll und ganz verwirklicht werden, die für jeden einzelnen und für alle den Weg zu weniger unmenschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen ist.“²¹ Papst *Johannes Paul II.* knüpft in seiner Enzyklika „*Sollicitudo Rei Socialis*“ (SRS) an die Enzyklika „*Populorum Progressio*“ seines Vorgängers an und fordert eine „Integration der theozentrischen und anthro-

pozentrischen Perspektive in einen integralen Humanismus, damit der Fortschritt des Menschen auch wirklich umfassend dem Menschen gerecht wird.“ Der Papst bekräftigte in diesem Text, daß „der echte Fortschritt sich nicht darauf beschränken kann, Güter und Dienstleistungen bei den Besitzenden zu vermehren, sondern daß er zum vollen ‚Sein‘ des Menschen beitragen muß. Auf diese Weise tritt die sittliche Natur des echten Fortschritts klar hervor.“²²

Die in der Enzyklika verwendete Formel von den „Strukturen der Sünde“ versucht, die individualmoralische und die strukturethische Dimension miteinander zu verknüpfen. Damit soll verdeutlicht werden, daß es sich „einerseits nicht um das bloße Fehlverhalten Einzelner handelt, sondern um verfestigte Strukturen. Diesem haftet eine Qualität an, die sehr wohl ursächlich mit dem moralisch zu verantworteten Handeln des Einzelnen verknüpft ist.“²³

Es war deshalb konsequent, daß das kirchliche Lehramt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 positiv bewertete. Papst *Paul VI.* hat sie bei seiner Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 2. Oktober 1971 „als wahrer Meilenstein auf dem Weg des moralischen Fortschritts“ bezeichnet. Zum 50. Geburtstag der Vereinten Nationen hat er diese Erklärung als „eine der höchsten Ausdrucksformen des menschlichen Gewissens unserer Zeit“ gewürdigt.²⁴ Vor allem *Johannes Paul II.* hat mehrfach die positiven Aspekte des Fortschritts betont, indem er „die Wissenschaft und die Technologie“ sogar als „ein großartiges Produkt gottgeschenkter Kreativität“ verstand. Denn „sie (haben) uns mit einzigartigen Möglichkeiten ausgestattet, aus denen wir alle dankbar Nutzen ziehen [...] Als an Gott Glaubende, der die von ihm geschaffene Natur für ‚gut‘ befunden hat, freuen wir uns über den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt, den der Mensch mit seiner Intelligenz zu verwirklichen mag.“²⁵

Vor den Mitgliedern der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften präzisiert *Johannes Paul II.* am 3. Oktober 1981: „Die Kirche „schätzt den Nutzen [...] der sich aus dem Studium und der Anwendung der Molekularbiologie ergibt – und noch ergeben kann –, die durch andere Disziplinen, wie die Gentechnik und ihre technologische Anwendung in der Landwirtschaft und Industrie [...] ergänzt wird.“²⁶ Denn – so erläutert er wenig später vor einem Kongreß der Italienischen Akademie der Wissenschaften: „Die Technik könnte bei richtiger Anwendung durch die Produktion höher entwickelter und widerstandsfähigerer Pflanzen und geeigneterer Medikamente [...] ein wertvolles Instrument zur Lösung schwerwiegender Probleme darstellen, angefangen von denen des Hungers und der Krankheit.“²⁷ Es ist jedoch wichtig, den Begriff „richtige Anwendung“ als Bedingung zu verstehen, denn „dieses Potential ist nicht neutral: Es kann entweder zum Fortschritt des Menschen gebraucht werden oder zu seiner Entwürdigung.“²⁸ Aus diesem Grunde ist es „notwendig, eine vorsichtige Haltung zu bewahren und mit aufmerksamem Blick Natur, Ziele und Modalitäten der verschiedenen Formen angewandter Technologie zu bewerten.“ Deshalb müssen die Wissenschaftler dafür sorgen, daß „ihre Forschungen und ihr technisches Können wirklich im Dienste der Menschlichkeit stehen“ und sie den „moralischen

Prinzipien und Werten unterordnen“ und dabei „die Würde des Menschen in ihrer ganzen Fülle zu achten und zu verwirklichen.“²⁹

Die weitreichenden Möglichkeiten zum Beispiel der biologischen Forschung geben Anlaß zu tiefer Besorgnis, weil man noch „nicht imstande (ist), die durch eine undifferenzierte genetische Manipulation und eine leichtfertige Entwicklung neuer Arten von Pflanzen und Formen tierischen Lebens die der Natur zugefügten Störungen richtig abzuschätzen; ganz zu schweigen von nicht annehmbaren Eingriffen in die Ursprünge des menschlichen Lebens selbst.“³⁰

Als Fazit läßt sich formulieren, daß das kirchliche Lehramt in seinen Sozialzyklen und Ansprachen einerseits der *Ambivalenz* des Fortschritts immer Rechnung getragen hat, andererseits aber eine positive Konnotation dieses Begriffes dadurch erreicht hat, daß der *Fortschritt* stets an Bedingungen geknüpft wurde. Diese Bedingungen zielen darauf ab, den Fortschritt nicht einseitig auf materialen Gewinn zu konzentrieren, sondern ihn an seinem Beitrag für das volle „Sein des Menschen“, für seine transzendente Dimension zu messen.

V.

Damit trägt das kirchliche Lehramt der anthropologischen Grundkonstante des Fortschritts Rechnung, denn es gehört zur Grundausstattung des Menschen, daß er sich mit dem Erreichten nie zufriedengibt. Diese Unzufriedenheit mit dem Status quo erzeugt Unstetigkeit, Ruhelosigkeit, Dynamik, Innovationsfreude und Neugier, die den Menschen zum Höher, Weiter, Tiefer und Mehr antreibt.³¹ Fortschritt hat kein Maß in sich, erkennt keine Grenzen; jeder Fortschritt erzeugt nicht nur neues Wissen, sondern auch neue Fragen. „Fortschritt in Wissenschaft und Technik ist seinem eigenen Wesen nach maßlos, oder – anders ausgedrückt: Wenn es ein inneres Maß von Wissenschaft und Technik geben sollte, dann dies, über jedes Maß hinauszugehen. Maß bedeutet hier Einschränkung, Begrenzung; wogegen sich wissenschaftliche und technische Rationalität gerade durch die Vorläufigkeit dieser Begrenzung definieren lässt.“³²

Das hat zur Konsequenz, daß die Grenzen des Fortschrittes nur selbstgesetzte Grenzen sein können. Der Fortschritt kennt keine objektiv unüberwindbaren Grenzen. Er kennt nur solche Grenzen, die der Mensch ihm setzt, weil er glaubt, nicht weitergehen zu sollen. „Selbstgesetzte Grenzen sind ethische Grenzen.“³³ Die Notwendigkeit der ethischen Begrenzung des Fortschrittes ergibt sich aus der Endlichkeit des Menschen, aus seiner konstitutiven Begrenztheit. Wo diese Grenzen exakt verlaufen, muß kritische Reflexion über Bedingungen und Folgen des menschlichen Handelns oder Unterlassens herausarbeiten, „die das jeweils technisch Machbare auf seine humane Vernünftigkeit hin befragt.“³⁴ In der Medizin und Gentechnik zum Beispiel ist ethische Reflexion gefordert, um dem Wohl des Menschen gerecht zu werden. Menschenwürde, Respekt vor der Selbstzwecklichkeit des Menschen und seinem Leben sowie das Tötungsverbot bieten wichtige Kriterien für die ethische Urteilsbildung. An ihnen sind die einzelnen Anwendungsverfahren der Gentechnik zu überprüfen.

Sind die Fragestellungen in der Gentechnologie oder Präimplantationsdiagnostik (PID) mit Hilfe einer anthropozentrischen Ethik zu prüfen, so lassen sich bei Umweltfragen wie Klimaschutz, Sauberkeit des Wassers, Erhaltung der Biodiversität nur dann Begrenzungen aufzeigen, wenn diese Ethik ökologisch aufgeklärt ist. Nur eine den ökologischen Herausforderungen gegenüber offene, anthropozentrische Ethik kann Entwicklungskriterien finden bei Interessenkollisionen zwischen Menschen und allen anderen Naturwesen. „Um die Verantwortung des Menschen für seine natürlichen Lebensgrundlagen und die Belange des Naturschutzes zu unterstreichen, werden die Grundsätze der Nachhaltigkeit und ökologischen Vernetzung (Retinität) häufig als eigenständige Prinzipien der Sozialethik neben dem Personenprinzip, dem Gemeinwohlprinzip, dem Solidaritätsprinzip und dem Subsidiaritätsprinzip aufgeführt.“³⁵

Eine ökologisch angereicherte anthropozentrische Ethik hat die Aufgabe, den Forschern Kriterien an die Hand zu geben, mit denen sie ihren Ambitionen Grenzen setzen können. Es wäre verfehlt, ethisches Denken auf die Ethikgremien zu konzentrieren, denn Ethikvorschläge, die von außen kommen, können auf Dauer nicht funktionieren. Deshalb sollte der einzelne Forscher eine Vorsichtshaltung entwickeln, bevor er einen Schritt tut, von dem er nicht weiß, wohin er führen könnte.

Eine solche Vorsichtshaltung wird mit der wachsenden Zahl der Forscher immer dringlicher. Neun von zehn Naturwissenschaftlern und Technikern seit *Aristoteles* leben heute und bemühen sich, mit ihren Forschungen und Entwicklungen das Leben der Menschen zu erleichtern. Deshalb ist es wichtig, daß sich in den letzten Jahrzehnten ethische Kompetenzen immer stärker institutionalisiert haben. Diese Entwicklung begann mit der Einrichtung von Ethikprofessuren, -räten und -kommissionen. Mittlerweile gibt es den Deutschen Ethikrat, der 2008 auf eine gesetzliche Grundlage gestellt und dem Deutschen Bundestag angegliedert wurde. An seiner Spitze steht *Christiane Woopen*, Professorin für Ethik und Medizin an der Universität zu Köln. An der personellen Zusammensetzung des Deutschen Ethikrates haben alle im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien und die Bundesregierung mitgewirkt. Insofern ist dieses Gremium politischer als die Vorgängereinrichtung „Nationaler Ethikrat“, der 2001 von Bundeskanzler *Gerhard Schröder* ins Leben gerufen wurde.

Aber auch von den vielen Ethikkommissionen auf kommunaler, diözesaner, staatlicher und nationaler Ebene darf man nicht erwarten, daß sie für die Zukunft einen ethischen Minimalkonsens zustande bringen, mit dessen Hilfe alle strittigen Entscheidungen unstrittig getroffen werden könnten. Wissenschaftler sind auch nur Menschen und damit fehlbar. Das gilt auch für die Ethiker.

Welche Problematik der politische Rat von Wissenschaftlern heraufbeschwören kann, zeigte sich beispielsweise 2011, als die deutschen Akademien der Wissenschaften sich auf eine gemeinsame Stellungnahme zur Präimplantationsdiagnostik (PID) einigten. Darüber meldeten die Medien: „Wissenschaftsakademien befürworten das kontrollierte Zulassen von PID.“ Der Medienkonsument und auch die Politik, der hier Rat erteilt wird, mußten und sollten den Eindruck gewinnen, daß der normative Kern dieser Empfehlung die Dignität der Wissen-

schaft genoß. Normativer Kern war „der Rat, dem Anspruch der Eltern auf ein gesundes Kind Vorrang vor dem Überlebensanspruch eines erblich geschädigten Embryos zu geben.“³⁶

Jeder einzelne Wissenschaftler und auch Gruppen von Wissenschaftlern haben selbstverständlich die Freiheit, wissenschaftliche Analysen und Sachverhalte in Urteile zu überführen, die ihren persönlichen Wertvorstellungen entsprechen. Aber Institutionen, die die Wissenschaft repräsentieren, müssen darauf achten, mit ihrer Autorität nicht Urteile zu approbieren, die aus wissenschaftlicher Erkenntnis nicht ableitbar sind. Hier haben sich die deutschen Akademien eine ethische Kompetenz angemäÙt, die sie institutionell überforderte. Für den ethischen Diskurs über den wissenschaftlichen Fortschritt war dies nicht hilfreich.

Ein solches Fehlverhalten unterstreicht die Notwendigkeit, die ethische Reflexion dort aufzunehmen, wo sie am nötigsten ist, nämlich bei dem individuellen Forscher. Dieser kann und wird sich Rat holen bei Kollegen oder auch bei Ethikkommissionen. Sowohl die individuelle als auch institutionelle Kompetenz hängen von Werten ab, die die Urteile fundieren. Hier zeigt sich einmal mehr, daß die Frage nach den Werten längst zur Schlüsselfrage unserer Gesellschaft geworden ist. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf die Entstehung von Werten, ihrer Aufgaben und Eigenschaften und ihren Beitrag zu einem ethischen Minimalkonsens, auf den die pluralistische Gesellschaft angewiesen ist.³⁷

Anmerkungen

1) Gottlob Frege, Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien, herausgegeben von Günther Patzig, Göttingen 1974, Seite 22. Vgl. hierzu auch: Wolfgang Bergsdorf, Politische Terminologie, historischer Wandel und Politikvermittlung, in: Ulrich Sarcinelli (Hrsg.), Politikvermittlung. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Stuttgart 1987 Seite 275ff. sowie ders., Ist der Fortschritt noch zu retten?, in: 8. Würzburger Symposium, Fortschritt als Schicksal, Stuttgart 1997, Seite 119ff.

2) Siehe hierzu Karl G. Hempel, Typologische Methoden der Sozialwissenschaft, in: Ernst Topitsch (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1965, Seite 85ff.

3) A.a.O.

4) Jean-Jacques Rousseau, Über Kunst und Wissenschaft, übersetzt und herausgegeben von Kurt Weigand, Hamburg 1955, Seite 53.

5) Reinhart Koselleck, Art. Fortschritt, in: Brunner/Conze/Koselleck, Lexikon der geschichtlichen Grundbegriffe, Stuttgart, 3. Auflage 1992, Band 2, Seite 351.

6) Koselleck, a.a.O.

7) Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York 1975, 2. Auflage, Seite 214.

8) Horst Kohl (Hrsg.), Die Reden des Fürsten Bismarck, Band 9, 1878-1883, Stuttgart 1894, Seite 124.

9) Vgl. *Fortschritt* und *fortschrittlich*, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Herausgeber), Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Akademie-Verlag 1967, Seite 1357.

10) Robert Nisbet, History of the Idea of Progress, New York 1980, Seite 4.

- 11) Vgl. hierzu Karl Dietrich Bracher, *Verfall und Fortschritt im Denken der frühen Kaiserzeit*, Wien/Köln/Graz 1987, sowie Christian Meier, *Artikel Fortschritt*, in: *Lexikon der geschichtlichen Grundbegriffe*, a.a.O., Seite 353.
- 12) Karl Dietrich Bracher, *Providencia americana*, in: *Politische Ordnung und menschliche Existenz*, Festschrift für Erik Voegelin, München 1962, Seite 27.
- 13) Hermann Lübke, *Der Lebenssinn der Industriegesellschaft*, Berlin/Heidelberg/ New York 1994, Seite 190f.
- 14) Hermann Lübke, *Wahrheit und Mehrheit*, Alfred-Herrhausen-Gesellschaft, April 1994.
- 15) Vgl. K. D. Bracher, *Verfall und Fortschritt*, a.a.O., Seite 127. Siehe hierzu auch: Ludger Kühnhardt, *Achtung und Verwirklichung der Menschenrechte*, in: Anton Rauscher (Hrsg.), *Handbuch der Katholischen Soziallehre*, Berlin 2008, Seite 999ff.
- 16) Vgl. hierzu und für das folgende ifd-Umfragen 2086, 5087 und 10057.
- 17) ifd-Umfragen 1612 und 10071.
- 18) Hubert Markl, *Die Fortschrittslüge*, Zürich 1992, Seite 28.
- 19) *Gaudium et Spes* 25. Vgl. auch Alexander Saberschinsky, *Integrale Entwicklung und weltweite Gerechtigkeit*, in: Anton Rauscher (Hrsg.), *Handbuch der Katholischen Soziallehre*, a.a.O., Seite 1096ff.
- 20) *Populorum Progressio*, 14.
- 21) *Populorum Progressio*, 20. Siehe auch Saberschinsky, a.a.O.
- 22) Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden (Hrsg.), *Compendium der Soziallehre der Kirche*, Freiburg 2006, Seite 93f.
- 23) SRS 36, 23
- 24) *Compendium* a.a.O., Seite 124.
- 25) a.a.O. Seite 329.
- 26) a.a.O.
- 27) a.a.O.
- 28) a.a.O.
- 29) a.a.O., Seite 330.
- 30) a.a.O.
- 31) Hans Michael Baumgartner, *Fortschritt als Schicksal*, in: 8. Würzburger Symposion, a.a.O., Seite 54.
- 32) Jürgen Mittelstraß, *Das Maß des Fortschrittes*, Köln 2003, Seite 9.
- 33) a.a.O.
- 34) Eberhard Schockenhoff, *Verschwindet der Mensch im naturwissenschaftlichen Weltbild?*, in: Anton Rauscher (Hrsg.), *Die Orientierungskraft der Katholischen Soziallehre*, Köln 2005, Seite 47.
- 35) Ders., *Anthropozentrische und ökozentrische Ethik*, in: Anton Rauscher (Hrsg.), *Handbuch der Katholischen Soziallehre*, a.a.O., Seite 409f.
- 36) Peter Graf Kielmansegg, *Zurückhaltung bei der Ethik*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 4. Februar 2011
- 37) Hans Joas, *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt am Main 1997, sowie Hans Joas und Klaus Wiegandt (Hrsg.), *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt am Main 2004.

Prof. Dr. Wolfgang Bergsdorf, Ministerialdirektor i.R., war Präsident der Universität Erfurt und präsidiert die Görres-Gesellschaft.